

**IN MEMORIAL PAVEL TROST (1907 - 1987)**

*Von den an die 500 Titel umfassenden Arbeiten aus verschiedensten Gebieten der Wissenschaft von Sprache, die PAVEL TROST, Professor der Prager Karlsuniversität, geschrieben hat (vgl. den Nekrolog in "brücken 1986/87" und in der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 1988, wie auch die Bibliographie in "Philologica Pragensia" 1978, 1988), bringen die "brücken" eine kleine Probe, um auf diesen hervorragenden und allseitigen Wissenschaftler von neuem aufmerksam zu machen. Unter den namhaften Linguisten und Literaturhistorikern der älteren Generation sind seine kurzgefaßten und scharfsinnigen Aufsätze hierzulande wie im Ausland wohl bekannt. In der jüngeren scheint dies jedoch nicht mehr der Fall zu sein, wohl auch deshalb, weil Pavel Trost kein dicklebiges, kein Kompendium hinterlassen hat, in dem er seine Gedanken und sein umfangreiches Wissen zusammenfassend vorgelegt hätte.*

*Diese Auswahl beschränkt sich auf einen ganz engen Ausschnitt von Pavel Trosts wissenschaftlichen Interessen, auf Texte, die für Germanisten - Linguisten wie Literaturwissenschaftler - von Belang sein können.*

JAROMÍR POVEJŠIL

**Texte:**

Zu den Ursachen des Sprachwandels

Normen des Sprachverhaltens

Was ist Neuhochdeutsch?

Zwei Bemerkungen zum deutschen Vokalismus

Deutsch-tschechische Zweisprachigkeit

Zur Interpretationsmethode von Kafkas Werken

Drei kleine Stücke Kafkas

Die Sprache Bert Brechts

Zum Verhältnis der altschechischen und altdutschen Dichtung

Der Ackermann aus Böhmen (ein Nachwort)

## ZU DEN URSACHEN DES SPRACHWANDELS

Ist die "Vervollkommnung der Grammatik" Inhalt der tausendjährigen Entwicklung der indoeuropäischen Sprachen? Oder aber ist die "Vervollkommnung der Grammatik" ein Nonsense?

Einerseits wurde ständig von der "Vervollkommnung der Grammatik" gesprochen, andererseits wurde, was die Grammatik betrifft, behauptet, alle Sprachen der Welt seien gleichwertig, die Entwicklung der Grammatik hänge in keiner Hinsicht mit dem kulturellen Fortschritt zusammen.

In der Sprachwissenschaft ist es jedoch längst üblich geworden, den Wandel in der Grammatik als Beseitigung von Unzulänglichkeiten, als Vervollkommnung des gegebenen grammatischen Systems zu erklären. Als Vervollkommnung vom Standpunkt der Kommunikationstechnik. Ist jedoch z.B. die Entstehung der grammatischen Kategorie der Belebtheit in den slawischen Sprachen nur eine technische Vervollkommnung? Diese Kategorie ist durch die Unterscheidung des Akkusativs und des Nominativs entstanden, sofern die beiden Formen identisch waren, aber die Form gab den Anstoß zur Entstehung einer formal-semantischen Kategorie, die angeblich einen ideologischen Aspekt hatte. (Es wurde gelehrt, daß im Altrussischen die Benennungen der nicht vollberechtigten Personen wie *rab[b]*, *tiun[b]* als unbelebt galten.)

O. Jespersen hat den Übergang vom flexivischen zum agglutinierenden Typ als Sprachfortschritt interpretiert. Die Sprache werde dadurch einfacher und elastischer. Der analytische Charakter hänge mit dem abstrakteren zusammen. Jespersen meinte, die Vereinfachung der Grammatik sei in neuerer Zeit mehr oder weniger in allen Sprachen der Welt eingetreten. Er meinte, in neuer Zeit reduziere sich auch in den Bantusprachen die Anzahl der Klassen. Ähnlich äußerte sich E. Benveniste, daß die primitiven Sprachen stark klassifizierend seien und der Fortschritt in der Zerstörung ihrer Kategorien liege. Jespersens Ansicht wurde im ganzen nicht ernst genommen. Es ist jedoch unumgänglich, eine gewisse Ungleichwertigkeit der Sprache auch in der Grammatik - in formaler wie inhaltlicher Hinsicht - anzuerkennen. Gewiß sind z.B. die Substantivklassen der Bantusprachen nicht rational. Gewiß ist die Aufgliederung der Substantive in Genera in den slawischen Sprachen nicht rational. Gewiß ist die Einteilung der Wörter in Wortklassen in den flexivischen Sprachen nicht voll rational. Daß die Abstrakta in einer Kategorie mit Benennungen konkreter Gegenstände stehen, ist ein durch die syntaktische Funktion überbrückter semantischer Widerspruch. In den isolierenden Sprachen ist der semantisch-syntaktische Synkretismus nicht so ausgeprägt wie in den flexivischen Sprachen.

Bekanntlich kam es in der Entwicklung der indoeuropäischen Sprachen in verschiedenem Maße zur Abkehr von der Flexion, entweder zur Isolation

oder zur Agglutination. Es war eine ungleiche Entwicklung. Aber auch die Agglutination bedeutet gegenüber der Flexion eine gewisse Vereinfachung. A. Meillet hat gelehrt, alle indoeuropäischen Sprachen hätten die indoeuropäische Flexion vereinfacht. Trotzdem ist aber die ganze komplizierte Entwicklung der indoeuropäischen Sprachen als eine "Entwicklung zum Einfachen", als eine allmähliche Rationalisierung des Kommunikationsprozesses nicht zu begreifen.

Welcher Art sind also die Ursachen und Bedingungen der Entwicklung der indoeuropäischen Sprachen einmal zur Isolation, das andere Mal zur Agglutination? Darauf gibt es keine eindeutige Antwort.

Die Entwicklung zur Isolation gipfelt bekanntlich im Englischen, aber in der gleichen Richtung verlief die Entwicklung ziemlich weit auch in anderen germanischen Sprachen, in den skandinavischen Sprachen mit Ausnahme des Isländischen, im Niederländischen und im Niederdeutschen, und in diesem weiter als im Hochdeutschen, das afrikanische Niederländisch gab dann die Flexion gänzlich auf. In den romanischen Sprachen verschwand die Kasusflexion oder wurde (wie im Rumänischen) reduziert. Die Deklination wurde in den keltischen Sprachen eingeschränkt (im Walisischen aufgegeben), aber die Konjugation hat den Formenreichtum bewahrt (im Walisischen trat eine Anzahl analytischer Formen zu den vorhandenen synthetischen hinzu). Die Deklination wurde im Neubulgarischen aufgegeben oder eingeschränkt, aber das Konjugationssystem verfügt über zahlreiche synthetische wie analytische Formen. Reduziert wurde die Deklination im Persischen, die hochgepriesene Elastizität und Einfachheit des Neupersischen schließt mehrere Isolations-, jedoch auch Agglutinationselemente ein. Gradlinige Erklärungen der Deflexivierung werden allgemein abgelehnt. Einerseits wird die Ansicht Jespersens wiederholt, daß der Schwund der Deklination keine rein lautlichen Ursachen haben könne, andererseits wird Jespersens eigene Erklärung, der Schwund der englischen Deklination sei durch Homonymie der Endungen und Unbestimmtheit der Kasusbedeutungen verursacht, von den meisten mit Recht abgelehnt. Deshalb erklärt man die germanischen Verhältnisse letzten Endes nach Meillet. Meillet schreibt:

"Les nouveautés phonétiques qu'a introduites le germanique étaient de nature à bouleverser le système grammatical et à changer le caractère de la langue. Deux de ces nouveautés ont eu une influence décisive: l'intensité initiale et l'altération des finales. L'intensité initiale mettait en évidence la racine. Il s'est trouvé ainsi que l'élément qui exprime l'idée générale du mot était prononcé avec une grande intensité, tandis que le reste du mot avait une importance sans cesse décroissante. C'est l'évène-

ment décisif de l'histoire du germanique. L'intensité initiale a donné aux radicaux une importance nouvelle; la dégradation des finales a tendu à ruiner la flexion, et l'a en effet ruinée dans les langues comme l'anglais et le danois.<sup>1</sup>

Meillet's These wurde später von V. M. Žirmunskij neu formuliert:

“Редукция окончаний в германских языках со всеми ее грамматическими последствиями (разрушение флексии развитие анализа) является результатом особого грамматического (или смыслового) характера германского ударения.“<sup>2</sup>

Aber auch Žirmunskij vermochte die Zeitspanne zwischen der Entstehung des germanischen Akzents und dem Verfall der Flexion nicht zu erklären, er bot keine Erklärung für die Ungleichmäßigkeit des Flexionsverfalls. Er ist ebenfalls auf das Prinzip nicht eingegangen, nach dem keine Lautgesetz es erlaubt, einen Laut schwinden zu lassen, falls er Träger einer grammatischen Funktion ist.

Dieses Prinzip ist jedoch nicht richtig. Die phonologische Sprachebene bedient nicht nur die Morphologie (Grammatik). Im Gegenteil, die Morphologie ist den in der betreffenden Sprache gültigen strukturellen phonologischen Gesetzen untergeordnet.

Zwischen der Entstehung des germanischen Stammsilbenakzents und der endgültigen Reduktion der unbetonten Endsilben liegt eine Zeitspanne, in der die betonte Silbe dominant wird und die unbetonten Silben reduziert werden, zumal durch den Umlaut, der in den germanischen Sprachen die Quantität der unbetonten Silbe auf die betonte überträgt. Dadurch wird die endgültige Reduktion der unbetonten Silben vorbereitet. Als die Lautreduktion eingetreten war, konnte die Morphologie auf verschiedene Weise reagieren. Es handelt sich dann nicht um eine mechanische Konsequenz des Lautwandels, sondern um eine selbständige Reaktion der morphologischen Ebene auf den Wandel in der lautlichen Ebene.

Das Englische reagierte mit der Liquidierung der Kasusdeklinaton, das Deutsche dagegen mit deren Übertragung vom Substantiv auf den Artikel bzw. auf das starke Adjektiv. Im Deutschen wurde die Flexion des Nomens u.a. dadurch gestärkt, das das flexionslose Adjektiv im Attribut beseitigt wurde.

Im Isländischen wurden die unbetonten Silben nicht reduziert und die Flexion blieb erhalten. Im Gegensatz dazu trat ein Flexionsverfall nicht nur im Dänischen, sondern auch im Schwedischen ein. In der Regel wird gelehrt, daß das Schwedische hinsichtlich der Reduktion der unbetonten Vokale “nur wenig vom Isländischen abweicht“, aber in den Dialekten herrschen andere Verhältnisse. Im Schwedischen wurden dreisilbige Wörter zu zweisilbigen reduziert.

E. Wessén erklärt den Verfall der Nominalflexion “im jüngeren Altschwedisch“ durch syntaktische Ursachen (durch die Veränderungen in der Verbalrektion und der der Präpositionen).<sup>3</sup> Den Verfall der verbalen Flexion kann er allerdings auf analoge Weise nicht erklären.

Der Flexionsverfall in einigen indoeuropäischen Sprachen scheint eben mit dem Lautwandel begonnen zu haben, der unter günstigen gesellschaftlichen Umständen für eine radikale Änderung grammatischer Konventionen eingetreten war. So versteht man heute den Schwund der lateinischen Deklination (in den romanischen Sprachen) als Koppelung von lautlichen und gesellschaftlichen Ursachen. Die Bedeutung der gesellschaftlichen Situation macht das Beispiel des Afrikaans deutlich. Der Schwund der Flexion im Afrikaans ist Folge der “Kreolisierung“ des Niederländischen. Letzten Endes aber kamen nur die nichtflexivischen Züge des Niederländischen in Holland auf kolonialem Boden mehr zur Geltung. Der Wegfall der Deklination im Bulgarischen gemeinsam mit dem agglutinierenden Artikel wird heute als Anschluß an den balkanischen Sprachbund gewertet. Der Verfall der Deklination im Persischen wird hergeleitet von Lautveränderungen am Wortende, bedingt durch eine Akzentverschiebung, die zu Beginn des Mittelpersischen einsetzt. Man könnte allerdings einwenden, daß der Lautwandel im Wortauslaut in den indoeuropäischen Sprachen direkt auf den morphologischen Umbau orientiert sein mußte. In Wirklichkeit aber konnten diese Lautveränderungen auf die Regelung des unmittelbaren Kontakts zwischen dem Wortauslaut und -anlaut ausgerichtet sein, auf die Abgrenzung der Worteinheiten im Redestrom. Man kann allgemein von der Labilität des Wortauslauts und so auch von der Labilität des flexivischen Systems sprechen.

Die Veränderung des morphologischen Typs ist offenbar kein einheitlicher und fließender, wenn auch ein zusammenhängender Prozeß. Jeder Wandel im System kann eine andere Veränderung, eine ganze Kette von Veränderungen veranlassen. An einem bestimmten Punkt kann die Entwicklung entweder stehen bleiben oder weiter gehen. An einem bestimmten Punkt kann die Änderung A sein, während B ausgeschlossen ist. In diesem Sinne sind sprachliche Veränderungen nicht zwangsläufig.

Nicht einmal phonologische Veränderungen. Jeder Wandel im phonologischen System kann einen anderen Wandel hervorrufen. Dieser Wandel tritt ein oder er tritt nicht ein, tritt er ein, kann es sich um die Änderung A oder B handeln. Als z.B. im Deutschen die Kurzvokale in offener Silbe lang wurden, so konnten die alten und die neuen Längen zusammenfallen oder sich qualitativ unterscheiden. In verschiedenen deutschen Dialekten blieb der Unterschied in verschiedenem Maße und auf verschiedene Weise aufrechterhalten, dadurch sind bedeutende und bis heute anhaltende Unterschiede im Vokalismus der deutschen Mundart entstanden.

Es ist illusorisch, alles in der Entwicklung der Sprachen erklären zu wollen, die Sprachentwicklung als einen Prozeß darlegen, wo sich eine Änderung zwangsläufig aus einer anderen ergibt und jede Teiländerung einen fertigen Gesamtplan verwirklicht. Es ist jedoch nötig, "Knotenpunkte" in der Entwicklung der Sprachen aufzudecken, wo sich verschiedene Richtungen in eine einzige verbinden, wo die Teiländerungen in eine Änderung des gesamten Charakters übergehen. Es ist nötig, das System der sprachlichen Änderungen aufzudecken, ohne vorgefaßte Gesetze der Sprachentwicklung zu postulieren.

Das historische Prinzip ist nicht das einzige Erklärungsprinzip sprachlicher Erscheinungen. Man kann durch die Vergangenheit nicht das erklären, wodurch sich die Gegenwart von der Vergangenheit unterscheidet. Die Sprachwissenschaft wie auch andere Wissenschaften kennt die Erklärung der Teile durch das Ganze. Das Ganze besteht in der gleichzeitigen Existenz der Teile. Aber Ganzheiten entstehen und vergehen. Ein Ganzes entsteht keineswegs auf einmal, sondern durch die schrittweise Herausbildung von Teilen. Aus dem Gesichtspunkt des Ganzen und der Teile sind auch die Sprachen der Gegenwart wie die Sprachentwicklung zu interpretieren.

#### Anmerkungen

- 1 MEILLET, A.: *Caractères généraux des langues germaniques*. Paris 1930, S. 90.
- 2 ŽIRMUNSKIJ, V. M.: *Doklady i soobscenija Instituta jazykoznanija* 5, 1953, S. 84.
- 3 WESSÉN, E.: *Svensk språkhistoria I*. Stockholm 1955, S. 117.

#### Originaltitel:

K přičinám jazykových změn. In: *O vědeckém poznání soudobých jazyků*. Nakladatelství Čs. akademie věd, Praha 1958, S. 75-78.

(Deutsch von J. P.)

#### NORMEN DES SPRACHVERHALTENS

1. Die Lehre von den vielfältigen Sprachspielen oder Verwendungsarten von Sprache hat sicher ihre Richtigkeit. Die Sprachspiele sind in verschiedene Lebensfunktionen eingebettet. Einheitsformeln wie Sprache ist Ausdruck des Gedankens, Sprache ist Information, Sprache ist Handeln und Sprache ist Kommunikation, sind unzureichend. Bekanntlich findet Sprache oft gerade deshalb statt, um ein Handeln zu vermeiden; eine echte Handlung durch Sprache wie der gültige Urteilsspruch ist ein Sonderfall. Faßt man Sprache ausschließlich als Kommunikation so, verfehlt man das Selbstgespräch; auch gibt es viel Scheinkommunikation, bei der ein Partner zwar anwesend ist, aber keine Rolle spielt. Jedoch ist unbestreitbar, daß den vielfältigen Sprachspielen zwar nicht dieselbe homogene Sprache zugrunde liegt, aber eine große Gemeinsamkeit von Sprache. Verschieden sind Teile der Sprache und verschieden ist die Verwendung der Sprache.

2. Der Vielfalt der Sprachmittel und der Sprachverwendung trug bereits die Lehre von Funktionssprachen oder -stilen Rechnung, die Unterscheidung von Alltagssprache, Fachsprachen und Wissenschaftssprache, Sprache der Literatur als Kunst. Es muß immer wieder betont werden, daß auch diejenigen Wissenschaften, die sich einer künstlichen Sprache bedienen, nicht ganz auf die natürliche Sprache verzichten, aber sie mehr oder weniger umgestalten. Dies geschieht nicht im Sinne einer radikalen Sprachkritik, sondern indem sie als Schlüsselwörter eigene Termini verwenden. (Eine eigene Syntax haben die künstlichen Sprachen.) So ergeben sich natürliche Sprachen voller Kunstwörter. Ob die Termini Kunstwörter oder terminologisierte Ausdrücke der Umgangssprache sind, macht keinen Unterschied in der Verständlichkeit wissenschaftlicher Texte aus. Es ist üblich, das Wesen des Terminus darin zu sehen, daß "Bedeutung oder Gebrauch eindeutig festgelegt definiert ist"; überflüssig hinzuzufügen, daß ein Terminus im Zusammenhang eines terminologischen Systems (oder eines übergreifenden theoretischen Konzepts) steht. Die Bedeutung der umgangssprachlichen Wörter ist in der Mehrheit recht unbestimmt, daher deren Verwendbarkeit. Einen bestimmteren Sinn verleiht dem Wort in der Umgangssprache der Kontext. Ein Terminus kann sich von einem umgangssprachlichen Ausdruck u.U. dadurch unterscheiden, daß er um dieses oder jenes semantische Merkmal bestimmter ist. Andere Termini können die diffuse Bedeutung eines umgangssprachlichen Wortes aufheben (Merkmalsausklammerung statt Hinzufügung). Andere Termini haben schließlich mit den homonymen umgangssprachlichen Ausdrücken kein relevantes Merkmal gemeinsam.

Es war andererseits durchaus berechtigt, die Sprache der Literatur als Kunst im Gegensatz zur Alltagssprache zu sehen, eine besondere Funktion der Sprache im literarischen Kunstwerk anzunehmen. Nur gilt aber keineswegs von jeder Literatur als Kunst, daß sie eine besondere Sprache verwendet. Sie kann die Alltagssprache in allen ihren Abarten verwenden. Die Lehre von den Sprachfunktionen oder -stilen erschöpft sich in der Beschreibung der abweichenden Sprachmittel. Erst später wandte man sich dem Aufbau der verschiedenen Arten von Texten oder Diskursen zu.

3. Der unendlichen Zahl möglicher Sprachäußerungen in einer unendlichen Zahl von Situationen liegen wiederkehrende Prinzipien und Aufbauemodelle zugrunde. Die Versuche einer Redetypologie verwenden sowohl extra- wie intralinguistische Kriterien; das Problem ist ein System der Redetypen. Hier soll nur auf ein paar einzelne Redetypen hingewiesen werden.

Ganz wesentlich ist der Gegensatz sinnvoller und sinnloser Rede. Die Grenze zwischen sinnvoller und sinnloser ist nicht exakt zu ziehen, der Gegensatz ist nicht absolut. Man spricht oft von "keinem rechten Sinn". Eine Rede, die nicht nur unsinnige Behauptungen oder Forderungen aufstellt, sondern gar keinen Sinn hat, gilt als belanglose Randerscheinung, aber sie kommt vor und gehört zum Phänomen Sprache. Sie tritt nicht nur bei geisteskranken Personen auf (Sprachverwirrtheit der Schizophrenen) sondern auch in Erregungszuständen. Der sog. Wortsalat besteht aus sinnvollen Wörtern, deren Anreihung keinen Sinn ergibt; dazwischen können auch einige sinnlose Wörter auftreten. Fraglich ist, ob von den Sprechern selbst irgendein Sinn intendiert wird. Dann würde die Sinnlosigkeit als Unverständlichkeit aufzufassen sein. Man kann vermuten, daß sinnlose Rede aus starkem Rededrang hervorgeht, der keinen Inhalt vorfindet. Der absichtlich provozierte Nonsense tendiert zum Witz. Es gibt moderne Gedichte, die von den einen als sinnlos, von andern als sinnvoll angesehen werden: hier liegt jedenfalls der Sinn oder ein Sinn nicht an der Oberfläche und nicht jeder weiß ihn auszumachen. Eine Rede kann auch in sich selbst einen guten Sinn haben, aber nicht in der Situation, in der sie geäußert wird: der illokutionäre Aspekt der Äußerung ist zweifelhaft. Der Widerspruch von Rede und Situation kann verschieden gartet sein und verschieden bewertet werden.

Wie die sinnlose, so wird auch die inkohärente Rede als anomal betrachtet. Man lehrt, daß semantische Kohärenz Texte von Pseudotexten unterscheidet, doch was sind Pseudotexte? Es kommt zweifellos vor, daß in derselben Situation plötzlicher Themenwechsel stattfindet. Auch kann der Textzusammenhang enger oder loser sein. Die überaus lose à-propos-Anknüpfung kommt im Alltagsgespräch sehr häufig vor. In der gesellschaftlichen Unterhaltung wird überhaupt der Themasprung dem Verharren der Rede bei einem und demselben Thema vorgezogen.

Der Gegensatz von leicht und schwer verständlicher Rede, von offenem und verstecktem Sinn, reicht von direkter Aussage bis zur äußersten Verrätselung. Die dunkle Rede, die viele Motive hat, wirkt auf die Auffassung des Gesagten ein: die Andeutung statt der direkten Bezeichnung verleiht dem Gegenstand ein Pathos der Distanz. Die schwer verständliche Rede beruht auf dem metaphorischen Progress der Wort- und Satzbedeutungen: über das Wort werden die gemeinten Sachen zu Zeichen für andere.

Die Rede kann zugleich offen und versteckt, d.h. doppelsinnig sein. Der verborgene Sinn wird dann mit dem offenen konfrontiert. Hierher gehört die Allegorese (in literarischen Texten) und der sog. Subtext (auch im Gespräch). Die Allegorese setzt einen Isomorphismus von offenem und verborgenem Sinn. Dabei bedarf es besonderer Mittel, den höheren Sinn an den Text so zu binden, daß er nicht abschweifen kann. Der Subtext ist auch eine Bereicherung und keine Ausklammerung des Textsinnes. In der Regel ist der Subtext vom Textsinn impliziert.

Die argumentierende Rede kann strenger und weniger streng vorgehen. Die Forderungen der Logik werden beachtet, ohne daß ihnen in der Regel voll entsprochen wird. Die natürliche Sprache gibt Möglichkeiten und Muster, die dem logischen Kalkül unterlegen sind. Doch ist der logische Kalkül vielen Bereichen verschlossen.

Wenn man auch ablehnt Kundgabe, Appell und Phatik oder Kontakterstellung als selbständige Sprachfunktionen zu betrachten, so steht doch fest, daß sie jeweils in der Rede dominieren und Redetypen bestimmen können. Sie treten nicht für sich allein auf. Der Appell kann in der persuasorischen Rede Information und Argumentation einschließen, aber in untergeordneter Stellung; der emotionale Kommentar kann überwiegen. Die persuasorische Rede tendiert zur Stereotypie, denn die Wiederholung ist ein Mittel der Überredung. In phatischen Äußerungen ist der Informationswert gleich Null.

Man hat schon oft die sog. Narrativgrammatik untersucht. Es wird eine besondere *entspannte* erzählerische Sprechhaltung angesetzt und der beschreibenden Rede gegenübergestellt, in der es umgekehrt um Dinge geht, die den Sprecher selbst unmittelbar betreffen; ein Niederschlag der verschiedenen Sprechhaltung wird in der Tempusegung gefunden. Es gibt aber auch den protokollarischen Bericht, der nur den äußeren Verlauf eines Ereignisses angibt, und weiter die emotional bewegte sowie die rein sachlich kommentierte Schilderung. Alle Arten der Darstellung und Kommentierung von Ereignissen haben auch einen Platz in der Literatur. Der Gegensatz von nichtformaler und formaler Rede gehört noch in die Lehre von den Sprachfunktionen, ist aber keineswegs auf die Verwendung oder Vermeidung niedriger Wörter beschränkt. Die nichtformale Rede gehört zur nichtvorbereiteten mündlichen Rede, ohne sich mit ihr zu decken. Sie ist nachlässig, in geringem Maße

explizit, elliptisch, enthält nicht voll akzeptable Sätze. Sie benutzt einen restriktiven Kode und immer wieder das Zeigfeld. Sie dient der Nahkommunikation, ihre Anwendung hat gesellschaftliche Grenzen, die mehr oder weniger streng sind.

Ein bedeutender Unterschied ist der von ritualisierter und mehr oder weniger Rede. Es gibt zahlreiche Situationen, in welchen die Verbindlichkeit eines Redemusters bis in den Wortlaut geht. Eine besondere Art unfreier Rede zeigt sich im Gespräch nicht gleichberechtigter Partner wie beim Verhör oder der Prüfung. Hier fürchtet der abhängige Partner, sich eine Blöße zu geben oder in die enge getrieben zu werden; das kann dazu führen, daß er auf gezielte Fragen, die ihm gestellt werden, allgemein unbestimmt antwortet.

4. Wenn das Sprachverhalten den verschiedenen Lebensfunktionen unterliegt, so hat die Gesellschaft für die Lebensfunktionen und eben so für das Sprachverhalten bestimmte Formen ausgebildet. Der Redeintention, die mehr oder weniger reflektiert, das Sprachverhalten steuert, stehen gebräuchliche Redemuster zur Verfügung. Ein Teil des Sprachverhaltens ist durch gesellschaftliche Konventionen mehr oder weniger streng normiert. Doch sogar in der freien Konversation ist das Sprachverhalten insofern normiert, als der Sprecher jeweils eine bestimmte Rolle wählt und danach sein sprachliches Verhalten einrichtet. Wenn er seine Rolle während des Gesprächs wechselt, erzielt er einen besonderen Effekt.

In: Acta Universitatis Carolinae - Philologica 5, Praha 1977, S. 121-124.

## WAS IST NEUHOCHDEUTSCH?

Dieses große Thema auf ein paar Seiten abzuhandeln, muß heute dreist und töricht erscheinen. Wohl meinte noch A. Bernt 1934 auf die Frage, was Neuhochdeutsch, die neuhochdeutsche Schriftsprache ist, eine kurze und bündige Antwort zu haben: *diejenige Form des Deutschen, in welcher die alten Diphthonge ie, uo, üe monophthongiert und die alten Längen  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $iu$  diphthongiert sind.*<sup>1</sup> Aber schon damals stand Bernt damit allein, während K. Burdach dem Interesse für nicht mehr als zwei lautgeschichtliche Prozesse oder sogar nur zwei Schreibkonventionen seine für großartig angesehene kulturgeschichtliche Konzeption entgegenstellte. Heute wird ganz allgemein neben den von Bernt berücksichtigten Vokalveränderungen noch eine Menge von anderen sprachlichen Merkmalen herangezogen. Diese anderen Merkmale sind jedoch vorwiegend Einzelheiten, die verschiedenen Kennwörter stehen in keinem inneren Zusammenhang, während die Bestimmung von Bernt eine beträchtliche Menge von Wortformen zusammenfaßt. Wenn man sich aber so wie Bernt allein an den Vokalismus hält, so sollte ein weiteres kennzeichnendes Moment nicht außer acht gelassen werden: der Zusammenfall der alten Diphthonge *ei*, *ou*, *öu* mit den aus den alten Längen hervorgegangenen neuen Diphthongen. Gewiß setzt dieser Zusammenfall die Entstehung der neuen Diphthonge bereits voraus und kann aus diesem Grunde als sekundär betrachtet werden. Trotzdem gilt, daß dieser Zusammenfall für die neuhochdeutsche Schriftsprache ebenso kennzeichnend ist wie die beiden Merkmale Bernts, ja noch mehr kennzeichnend, weil dieses eine Merkmal gerade nur in der Schriftsprache vorkommt. Denn der Zusammenfall der beiden Reihen oder vielmehr der konsequente Zusammenfall von altem *ei* und altem  $\hat{i}$  ist in den deutschen Mundarten nicht anzutreffen. Damit wird dieser Zusammenfall zu einer Schlüsselfrage für die Entstehungsgeschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Es liegt gewiß nahe, für eine schriftsprachliche Erscheinung, die sich nicht in den Mundarten findet, rein schriftsprachliche Entstehung und erst nachträglich Übernahme in die gesprochene Sprache anzunehmen. Diesen Schluß zog auch Bernt, stieß aber auf Widerspruch. Zunächst steht soviel fest, daß "in der ausgebildeten böhmischen Kanzleisprache *ei* sowohl für mhd. *ei* wie für mhd.  $\hat{i}$  geschrieben wird"<sup>2</sup>, so wie dann durchwegs bei Luther. Diese Schreibung wurde als Argument für den Einfluß der böhmischen auf die sächsische Kanzleisprache benutzt und sie stimmte jedenfalls zur These von der ostmitteldeutschen Herkunft der Schriftsprache. Erst E. Skála griff auch in diesem Punkt

die ostmitteldeutsche These an, die übrigens auch schon Th. Frings nicht mehr rein vertreten hatte.<sup>3</sup> Skála fand in einheimischen Regensburger Urkunden des 13. Jh. dieselbe Schreibung *ei* für altes *ei* und altes  $\hat{i}$  und betrachtete das als Vorwegnahme der neuhochdeutschen Schriftsprache im oberdeutschen Raum, als Zeugnis eines fortgeschrittenen weiträumigen Ausgleichsprozesses in der Richtung auf die Sprache Martin Luthers. Doch bemerkte er zugleich, daß der angebliche Fortschritt im 14. Jh. wieder zurückgenommen wurde und dann auch in Regensburg die Schreibung *ai* für altes *ei*, nicht aber auch für altes  $\hat{i}$  eintrat. Damit fällt aber die ganze Fortschrittskonzeption.

Wenn also im ostmitteldeutschen Raum im Gegensatz zum oberdeutschen seit dem 13. Jh. fast konsequent dieselbe Schreibung für altes *ei* und diphthongiertes  $\hat{i}$  vorkommt, so muß dafür bestimmt eine Erklärung gesucht werden. Die erste macht bloße Unvollkommenheit der Schreibung geltend: die alte Schreibung für *ei* wurde beibehalten und für die neuen Diphthonge die Zeichen für die alten mitverwendet, um mit dem gegebenen Zeichenbestand das Auslangen zu finden; also eine zur Hälfte alte und zur Hälfte neue Schreibweise. Es bleibt aber merkwürdig, daß diese Schreibweise auf die Dauer beibehalten und dann ohne weiteres in die gesprochene Sprache umgesetzt worden wäre. So muß die andere Erklärung erwogen werden: daß dieser Zusammenfall im ostmitteldeutschen Raum in der gesprochenen Sprache erfolgt war. Ein solcher Zusammenfall könnte als reduktionistische Reaktion auf die Entstehung der neuen Diphthonge aufgefaßt werden, die Entstehung der neuen Diphthonge aber als Reaktion auf die mitteldeutsche Monophthongierung der alten Diphthonge.

Diese Konzeption ist ausbaufähig. Die sog. "neuhochdeutsche Diphthongierung" wurde von P. Trost<sup>4</sup> und H. Penzl<sup>5</sup> in den Rahmen der konservativen Tendenz gestellt, im Zusammenhang mit der Veränderung der prosodischen Verhältnisse (Dehnung kurzer Vokale in offenen Silben) die alten und die neuen Längen qualitativ zu unterscheiden. Es war üblich, die neuhochdeutsche Diphthongierung im mitteldeutschen Bereich einfach als Übernahme aus dem Bairisch-Österreichischen hinzustellen; erst in letzter Zeit wurde ganz vage an Polygenese der Diphthongierung gedacht. Nun ist es möglich, die Diphthongierung im Mitteldeutschen als eigenständige Erscheinung aufzufassen, die der mitteldeutschen Monophthongierung entgegenwirkte und zwei verschiedene Wege ging: entweder wenigstens teilweise die neuen Diphthonge von den alten zu unterscheiden (a) oder die neuen mit den alten zusammenfallen zu lassen (b). Der Weg (a) wurde in den ostmitteldeutschen Mundarten, der Weg (b) in der Schrift- und Hochsprache beschritten. Nach diesem Konzept liegt eine sinnvolle Entwicklung vor, und der neuhochdeutsche Vokalismus ist kein Flickwerk. Es ist nur die Frage, ob dieses bessere Konzept zu den gegebenen sprachgeschichtlichen Tatsachen stimmt. In welchem Bereich

könnte die Entwicklung (b) stattgefunden haben, die durch keine der heutigen Mundarten bestätigt wird?

Weil die ostmitteldeutschen Mundarten in diesem Punkt und auch sonst von der neuhochdeutschen Schriftsprache abweichende Züge aufweisen, haben Th. Frings und E. Schwarz die neuhochdeutsche Schriftsprache nicht aus den Mundarten selbst, sondern aus einer über den Mundarten stehenden ostmitteldeutschen höheren Verkehrssprache hervorgehen lassen (und diese Verkehrssprache hatte sich nach Frings bereits stärker von der ostmitteldeutschen Ausgleichssprache der Siedler in Obersachsen und Thüringen entfernt und südliche Züge angenommen). Der Ansatz einer höheren ostmitteldeutschen Verkehrssprache mußte jedoch umstritten bleiben, da "über die gesprochene Sprache des Spätmittelalters aus dem Mitteldeutschen so gut wie keine Quellen vorhanden sind". Was nicht bewiesen werden konnte, ist aber auch nicht widerlegt worden.

Die Annahme von Frings von einer höheren Umgangssprache ist zulässig. Es kann angenommen werden, daß im ostmitteldeutschen Bereich, wo altes *ei* und diphthongiertes  $\hat{i}$  in der Schrift konsequent dieselbe Bezeichnung erhielten, es eine höhere Umgangssprache mit der Entwicklung (b) gab. Unter dieser Annahme läßt sich der Vokalismus der neuhochdeutschen Schriftsprache natürlich erklären. Nach dieser Auffassung steht die ostmitteldeutsche höhere Umgangssprache im Vokalismus nicht als Ausgleich zwischen Nord und Süd da, sondern als Ergebnis einer gemäßigten Erneuerung, im Gegensatz zu den Mundarten, die in der Erneuerung weiter gingen. Denn wenn in der Schriftsprache diphthongiertes  $\hat{i}$  mit altem *ei* zusammenfiel, so wuch in den Mundarten altes *ei* zu *e* und altes  $\hat{e}$  zu  $\hat{i}$  aus usf. Es ist einleuchtend, daß die mitteldeutsche Monophthongierung der alten (schließenden) Diphthonge in einem Zusammenhang mit der Entstehung der neuen Diphthonge steht und hier ist die Diphthongierung, eben anders als im Oberdeutschen, durch die Monophthongierung von *ie*, *uo*, *üe* ausgelöst<sup>6</sup>. Der Wandel im deutschen Vokalismus ging nicht aus einem andauernden Ausgleichsprozeß hervor, die deutsche Sprachgeschichte steht nicht seit dem Althochdeutschen einfach im Zeichen fortschreitender Konvergenz, im Gegenteil sind bedeutende Veränderungen in den Mundarten gerade an der Grenze von Mittel- und Neuhochdeutsch vor sich gegangen. Die neuhochdeutsche Schriftsprache war nicht von Anfang an eine überregionale Form, sie ist es erst geworden.

## Anmerkungen

1 BERNT, A.: Die Entstehung unserer Schriftsprache. Berlin 1934.

2 JELLINEK, M. H. in der Rezension zu BERNT (s. Anm. 1) in: Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 54 (1935), S. 36.

3 Philologica Pragensia 1968, S. 70 f. E. Skála glaubte in der Regensburger Geschäftssprache noch andere mitteldeutsche und zugleich moderne, d.h. mit der neuhochdeutschen Schriftsprache übereinstimmende Züge zu finden und nahm alles als Beweis fortschreitender Entwicklung zur "Luthersprache vor Luther", "das Kolonisationsgebiet östlich der Saale hatte keinen Vorsprung vor Bayern und Franken". Die Ergebnisse Skálas wurden als gewichtig angesehen, sind aber anfechtbar. Nur wenige der von Skála aus Regensburg herangezogenen Kennformen sind spezifisch mitteldeutsch. Die Formen *scheff* = Schiff, *scherm* = Schirm, *iz* = es sind weder ausschließlich mitteldeutsch noch modern, und er spricht von der "weitgehend bezeichneten Monophthongierung von *ie*, *uo*, *ue*", als ob der monophthongische Lautwert gesichert wäre.

4 In: Travaux du Cercle Linguistique de Prague VIII (1939), S. 319ff.

5 In: Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters (Festschrift Hugo Moser). 1974, S. 345ff.

6 Die oberdeutsche Diphthongierung ist Teil eines Prozesses, der auch die anderen alten Langvokale berührt, die mitteldeutsche gilt bloß den Extremvokalen.

In: Ztsch. f. Dialektologie und Linguistik, XLVI. Jg., Wiesbaden 1979, H. 3, S.348-350.

## ZWEI BEMERKUNGEN ZUM DEUTSCHEN VOKALISMUS

## 1. Die nhd. Diphthongierung und das Niederdeutsche

Wenn V.M. Schirmunski meinte, daß es bereits eine kausale Erklärung der sog. nhd. Diphthongierung der hohen Langvokale gibt, so bezog er sich auf die Lehre Ferdinand Wredes: starker expiratorischer Akzent führt zur Apokope und diese zur Ersatzdehnung mit nachfolgender Diphthongierung von mhd.  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $\hat{u}$ .<sup>1</sup> Schirmunski fand Wredes Lehre zwar nicht vollkommen befriedigend, aber hielt ihr zugute, die nhd. Diphthongierung "mit der allgemeinen Entwicklungsgesetzmäßigkeit des Lautsystems der deutschen Sprache zu verknüpfen". Doch warum hat sich die allgemeine Entwicklungsgesetzmäßigkeit nicht auch auf das Niederdeutsche erstreckt? Überdies gibt es bekanntlich auch hochdeutsche Mundarten, die nicht diphthongieren, so wie umgekehrt einige der nd. Mundarten die Diphthongierung der hohen Langvokale mitgemacht haben.

Das Nordniedersächsische kennt Diphthongierung der mittleren, aber nicht der hohen Langvokale. Die langen  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $\hat{u}$  sind hier erhalten geblieben, aber sie sind nicht mit den gedehnten Kurzvokalen der gleichen Qualität zusammengefallen. Die hohen Kurzvokale wurden nämlich auf die mittlere Stufe gesenkt<sup>2</sup>. Diese Senkung ließ den Zusammenfall der hohen Altlängen mit den gedehnten Kürzen nicht zu. Es kam offenbar darauf an, diesen Zusammenfall zu vermeiden. Im Nordniedersächsischen bedurfte es dazu nicht der Diphthongierung. Im nd. Nordniedersächsischen war es ähnlich wie im hd. Alemannisch, wo auch die nhd. Diphthongierung nicht eingetreten ist. Im Alemannischen ist es nicht zur allgemeinen Dehnung der Kurzvokale in offenen Silben gekommen, so daß die alten Langvokale  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $\hat{u}$  nicht dem Zusammenfall mit den gedehnten Kürzen unterlagen.

Das Verhältnis zur Dehnung der Kurzvokale liefert eine final-kausale Erklärung für die nhd. Diphthongierung, wie zuletzt H. PENZL ausführte<sup>3</sup>, unabhängig von meinem Aufsatz von 1939, wo dieser Gedanke bereits geäußert wurde<sup>4</sup>. Natürlich ist diese Erklärung auch nicht vollständig. Denn es geht noch um die Alternative von Phonemzusammenfall und Phonemunterscheidung. Es fragt sich, wo die Bedingungen dafür gegeben sind, daß die Opposition zwischen alten Längen und gedehnten Kürzen aufrecht blieben oder aufgegeben wurden. Man glaubt, daß der Bestand von Oppositionen vom Ausmaß der grammatischen oder lexikalischen Belastung abhängt. Man weiß, daß die Zahl der zugelassenen Vokalphoneme begrenzt ist.

## 2. Die e-Laute der deutschen Standardsprache

Wenn es, vom diachronischen Standpunkt, ein wesentliches Merkmal des Vokalsystems der deutschen Standardsprache ist, daß mhd.  $\hat{i}$  und mhd. *ei* zusammengefallen sind, so erweist sich noch ein anderes Merkmal, wenn auch nicht in dieser Ausschließlichkeit, als kennzeichnend für die Standardsprache: der Zusammenfall der e-Laute. Die Standardsprache hat denselben Vokal in *Seele, leben* und *reden*. (Das Scheinproblem von nhd.  $\ddot{a}$  kann unberücksichtigt bleiben). In der Standardsprache gibt es also Zusammenfall von mhd.  $\ddot{e}$  und *e* bei Dehnung und der beiden gedehnten Vokale mit der Altlänge  $\hat{e}$ ; dazu kommt noch mhd.  $\ddot{a}$ , altlang und gedehnt. Im Gegensatz dazu zeigen zahlreiche Dialekte ungleiche Vertretung der mhd. *e*-Laute. Im Obersächsischen (Nordmeißnischen) wurden altlanges  $\hat{e}$  und gedehntes *e* zu *i*. Parallel dazu wandelte sich auch altlanges  $\hat{o}$  mit gedehntem *o* zu  $\ddot{u}$ . Diese Hebung der mittleren Längen im Obersächsischen war verbunden mit Monophthongierung der schließenden Diphthonge *ei* und *ou*. Damit wird die rationale Erklärung eines Lautwandels nahegelegt: Die Hebung von  $\hat{e}$  und  $\hat{o}$  erfolgte aus dem Grund, um den monophthongierten *ei* und *ou* auszuweichen. Doch im Schlesischen wurden  $\hat{e}$  und  $\hat{o}$  zu *i*, und  $\hat{u}$  auch in Untermundarten, wo der Wandel von *ei* und *ou* zu  $\hat{e}$  und  $\hat{o}$  nicht stattfand. Während nun im Nordmeißnischen die Altklänge  $\hat{e}$  und gedehntes *e* sowie  $\hat{o}$  und gedehntes *o*, auch  $\hat{a}$  und gedehntes *a* miteinander zusammenfielen, blieben im Schlesischen die Altlänge  $\hat{e}$ , gedehntes *e* und gedehntes *e*, sowie die Altlänge  $\hat{o}$ , die Altlänge  $\hat{a}$  zusammen mit gedehntem *o* und gedehntes *a* voneinander geschieden. So konnte im Schlesischen  $\hat{e}$  und  $\hat{o}$  unter dem Druck benachbarter Laute geraten und aus diesem Grund in  $\hat{i}$ , und  $\hat{u}$  übergehen. Reduziert wurde dann der schlesische Vokalismus durch den Zusammenfall von gedehntem *e* mit altem *ei* und gedehntem *o* mit altem *ou*.

Zum Zusammenfall von  $\hat{e}$  und gedehntem *e* unter Ausschluß von gedehntem  $\ddot{e}$  ist übrigens auch das Jiddische gelangt. Das hat F. Beranek am Ende auch für das Westjiddische anerkannt, nachdem er früher ein einziges "urwestjiddisches  $\hat{e}$ " angesetzt hatte, im Gegensatz zur ostjiddischen Variante.<sup>5</sup> In frühen jiddischen Texten wird übrigens etymologisches  $\hat{e}$  mit  $\ddot{e}$  regelmäßig von *e* mit  $\ddot{a}$  in der Schrift auseinandergehalten, jenes mit Jod, dieses mit Ajin geschrieben. Bekanntlich ist es nicht gelungen, eine einheitliche Dialektbasis für den Vokalismus der deutschen Standardsprache nach System und Besetzung nachzuweisen.<sup>6</sup> Wie anders, geht offenbar auch die einheitliche Vertretung der e-Laute in der Standardsprache auf die Schreibtradition zurück.

## Anmerkungen

- 1 SCHIRMUNSKI, V.: Deutsche Mundartkunde. Berlin 1962, S. 222.
- 2 Vgl. W. FOERSTE in: Deutsche Philologie im Aufriß Bd. I. 3. Aufl. Berlin 1966, Sp. 1772.
- 3 PENZL, H. in: W: BESCH (Hg.), Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Berlin 1974, S. 354ff.
- 4 TROST, P. in: Travaux du Cercle linguistiques de Prague 8 (1939), S.323.
- 5 BERANEK, F. J. in: Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. I. 3. Aufl. Berlin 1966, Sp. 175.
- 6 Obwohl der Zusammenfall der alten und der neuen Diphthonge in keinem deutschen Dialekt belegt ist, hat man vermutet, er könnte doch aus der gesprochenen Sprache übernommen sein. O. Bremer meinte, daß die obersächsische Vertretung der alten Diphthonge durch Monophthonge von einem Teil der meißnischen Sprecher als vulgär gewertet wurde und sie daher anstelle der sekundären Monophthonge die neuen Diphthonge einsetzten. Nun ging es dabei eigentlich um die Bewahrung diphthongischer Laute. Und es ist recht wahrscheinlich, daß die neuen Monophthonge im Meißnischen als vulgär gewertet und daher nicht allein aufgenommen wurden, was zum Zusammenfall beider Diphthongreihen führte.

IN: Zschr. f. Dialektologie und Linguistik LIII. Jg., Wiesbaden 1986, S. 202-204.

## DEUTSCH-TSCHECHISCHE ZWEISPRACHIGKEIT

### I.

Die böhmischen Länder sind jahrhundertlang ein Gebiet der Zweisprachigkeit gewesen. Erst die Gegenwart hat diesem Zustand ein Ende gesetzt; erst jetzt wächst hier eine Generation heran, für die das Deutsche eine ausländische Fremdsprache ist.

Die geschichtlich-gesellschaftlichen Verhältnisse, die für die Zweisprachigkeit bestimmend waren, sind bekannt. Es ist die Frage, was in dieser Hinsicht noch geklärt werden kann, nach Berichtigung von Irrtümern und Entstellungen. Das deutsche Element war jedenfalls schon in frühfeudaler Zeit im Lande vertreten, so auch am Přemyslidenhof; aber eine zahlreiche deutsche Bevölkerung in Stadt und Land gab es erst seit der großen Kolonisationsbewegung, die hauptsächlich in das 13. Jahrhundert fiel. Dazu wird heute betont, die Ortsnamenforschung habe den Beweis erbracht, "daß es im 13. und 14. Jahrhundert noch nicht zur Bildung großer, zusammenhängender Inseln im Landesinnern gekommen ist. Vielleicht nur in den entlegensten Randgebieten entstand eine einheitliche Zone deutscher Siedlungen; die Ausbildung geschlossener deutscher Gebiete im Innern von Böhmen gehört erst späteren Jahrhunderten an. Die deutschen Kolonisten drangen einerseits durch allmähliche Infiltration hauptsächlich in die Grenzwälder ein, andererseits wurden sie durch die Grundherrschaft (in erster Linie vom König und von Klöstern) in die neuentstehenden oder (älteren) sich entwickelnden Städte berufen."<sup>1)</sup>

Das Deutsche wurde bereits im 12. Jahrhundert am Přemyslidenhof und vom Hochadel als höfische Sprache gewertet. Im 13. Jahrhundert standen deutsche Dichter im Dienst der böhmischen Könige und einiger Feudalen; auch verfaßte König Wenzel II. selbst deutsche Minnelieder. Nach dem Zeugnis der Königsaler Chronik war um das Jahr 1334 "der Gebrauch der deutschen Sprache fast in allen Städten des Königreiches und vor dem König allgemeiner als der böhmischen Sprache".<sup>2)</sup> Aber auch der Widerstand gegen eine Vorherrschaft des Deutschen trat offen zutage. Von Karl IV. wurde das Tschechische mit Nachdruck als die Landessprache anerkannt. In den Städten war im 14. Jahrhundert das tschechische Element in Zunahme begriffen, und die Deutschen büßten allmählich die Mehrheit in den Ratskollegien ein. Die hussitische Revolution hat dann die Herrschaft des deutschen Patriziats in den Städten und die frühere Stellung der deutschen Sprache in Böhmen durchgreifend beseitigt.

Wie hat die Zweisprachigkeit in den verschiedenen Städten in vorhussitischer Zeit ausgesehen? Es ist jedenfalls nicht wahrscheinlich, daß auf beiden Seiten

eine mehr oder weniger vollkommene Beherrschung der anderen Sprache die Regel war. Das Lebensinteresse brachte das nicht mit sich. Nicht jeder brauchte sich mit der anderen Seite zu verständigen, auch reichten dazu im allgemeinen primitive Mittel aus; in besonderen Fällen konnten geeignete Mittelpersonen aushelfen, die es genügend gab. Bezeichnend für die Sprachsituation sind die Bemühungen um deutsche bzw. tschechische Priester. Nach dem Visitationsbericht des Prager Erzdekanats von 1379 wurde in einigen Prager Pfarrsprengeln darüber Klage geführt, daß die deutschen Pfarrkinder ohne deutsche Priester waren, die tschechische Predigt nicht verstanden und wegen Unkenntnis der tschechischen Sprache auch nicht Gelegenheit zur Beichte hatten.<sup>3)</sup> Offenbar waren die Priester in Prag im allgemeinen nicht beider Volkssprachen mächtig, sondern nur des Lateinischen neben ihrer Muttersprache. Es war keine gewöhnliche Sache, wenn ein Milč von Kremsier in seinen späteren Lebensjahren sowohl tschechisch als auch deutsch predigte.

Vor nicht langem wurde eine literaturgeschichtliche Vermutung von sensationeller Art geäußert.<sup>4)</sup> Bekanntlich steht das umfängliche Prosawerk *Tkadleček* in gewisser Abhängigkeit vom *Ackermann aus Böhmen*. Es wurde auch schon vermutet, daß der Verfasser des *Tkadleček* in der Umgebung des Ackermannsdichters in der Stadt Saaz gelebt habe, deren Bevölkerung schon in vorhussitischer Zeit zu einem Teil tschechisch war. Nun hat aber K. Doskočil zu erweisen versucht, daß Johannes von Saaz (Johannes von Šitbor-Schüttwa) selbst tschechischer Herkunft oder vielmehr ein Tscheche war und zugleich Verfasser nicht nur des *Ackermanns*, sondern auch des *Tkadleček*: "Die Technik der Anwendung des *Ackermanns* im *Tkadleček* würde sich nach meiner Ansicht, wenn wir die Voraussetzung eines und desselben Autors als Gewißheit betrachten, von selbst und am besten erklären". Seine Idee hat Doskočil dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß ein lateinisch-tschechisch-deutscher Trilinguismus als selbstverständlich für "die Gebildeten der herrschenden feudalen Schicht" in der karolinischen Epoche hingestellt wird; es wird noch hinzugefügt, daß Johannes von Šitbor (ca. 1350-1415) "mit seinem Trilinguismus durchaus der Zeit Geoffrey Chaucers und John Gowers entspricht".

Die Ausführungen Doskočils sind im ganzen sehr schwach begründet. Hier handelt es sich nur um die Frage des deutsch-tschechischen Bilinguismus. Es ist nun nicht sicher, daß ein lateinisch-tschechisch-deutscher Trilinguismus bei "den Gebildeten der herrschenden feudalen Schicht" in der karolinischen Epoche die Regel war, und als einziges Beispiel von literarischem Trilinguismus konnte da stets nur Milč von Kremsier angeführt werden. Milč schrieb wohl tschechische und deutsche Gebete zum Abschluß seiner Predigten, mit denen er sich an die breiten Schichten wandte. Aber der *Ackermanns* und der *Tkadleček* sind exklusive Sprachkunstwerke. Daß sich die Anlehnung eines mittelalterlichen Literaturwerkes an ein anderes am besten dadurch erklärt,

daß beide Werke denselben Verfasser haben, ist absurd. Die Sprachsituation in England und in Böhmen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war nicht gleichliegend; der literarische Trilinguismus John Gowers muß von den besonderen englischen Verhältnissen aus beurteilt werden.

Bekanntlich war das Französische in England nach der normannischen Eroberung die Sprache der neuen Herrschicht: "Französisch war die Sprache des Hofes und der oberen Klassen, Englisch die Sprache der Masse des Volkes."<sup>5</sup> Erst im 14. Jahrhundert war "Englisch wieder die Muttersprache von ganz England"<sup>6</sup>; im Zusammenhang mit eingreifenden gesellschaftlichen Veränderungen trat es damals in die vorher dem Französischen vorbehaltenen Funktionen ein. Das dichterische Werk Gowers in französischer Sprache wurde als Epilog der anglonormannischen Literatur bezeichnet: ein Abschluß der Tradition, die als Sprache der exklusiven Feudalliteratur das Anglonormannische festgesetzt hatte.

Die Sprachsituation in den böhmischen Ländern weist nur eine entfernte Ähnlichkeit auf. Die deutsche Sprache herrschte am Hof der Přemysliden und der Luxemburger, aber nicht ausschließlich. Sie war noch im 14. Jahrhundert in den Städten vorherrschend. Aber die Feudalschicht im ganzen war keineswegs zur deutschen Sprache übergegangen. Weil nun die Feudalschicht im Lande in ihrer großen Mehrheit tschechisch war, so wurde das Tschechische immerfort als die Landessprache anerkannt. In den Städten konnte zwar Deutsch als sozial höherwertig gelten, aber die Städte waren nur Enklaven im Feudalsystem. Es gab im 14. Jahrhundert eine bedeutende Feudalliteratur in tschechischer Sprache. Während in England im 14. Jahrhundert Englisch die Muttersprache von ganz England war (und Französisch ein Klassenmerkmal), hatte in den böhmischen Ländern die Mehrheit der Bevölkerung tschechische und eine Minderheit deutsche Muttersprache. Zweisprachigkeit herrschte ohne Zweifel an der Spitze der Feudalgesellschaft. Es ist aber nicht bewiesen, daß richtige Zweisprachigkeit auch in den Städten in vorhussitischer Zeit einfach selbstverständlich war.

In seiner Auslegung des Credo, der Zehn Gebote und des Vaterunser hat sich Hus scharf gegen die "Sprachmengerei" der Tschechen seiner Zeit gewandt<sup>7</sup>: "Ausgepeitscht zu werden verdienen die Prager und die anderen Tschechen, die halb tschechisch und halb deutsch reden, indem sie sagen: *tobolka* statt *toborka*, *liko* statt *lyko*, *hantuch* statt *ubrusec*, *šorc* statt *zástěrka*, *knedlík* statt *šiška*, *renlík* statt *trénožka*, *panieř* statt *krunieř*, *hunškop* statt *konský náhlavek*, *marštale* statt *konnice*, *mázhaus* statt *svrchní sieň*, *trepky* statt *chódy*, *hausknecht* statt *domovní pacholek*, *forman* statt *vozataj*. Und wer könnte all das schildern, wie sie schon die tschechische Sprache verwirrt haben? So daß, wenn ein echter Tscheche sie so sprechen hört, er nicht versteht, was sie sprechen; und daraus entstehen Zorn, Haß, Zank, Hader und Schande der Tschechen."

Die Übernahme zahlreicher Wörter aus dem Deutschen in die tschechische Umgangssprache der Städte ist hier zweifellos richtig gesehen. Aber es werden dabei auch taugliche Neuerungen auf Einfluß des Deutschen zurückgeführt: Schund von *í* (Zusammenfall von hartem und weichem *í*) sowie von *y* (Zusammenfall von *y* und *i*). Nun steht für uns fest, daß beide Erscheinungen mit einer grundlegenden Lautveränderung des Altschechischen zusammenhängen, dem Verlust der Mouillierungskorrelation. Heute sind manche Forscher geneigt, eben diese Erscheinung selbst auf deutschen Spracheinfluß zurückzuführen, wie auch andere Momente der altschechischen Lautentwicklung.

M. Komárek hält die Ansicht für sehr wahrscheinlich, daß die Mouillierungskorrelation im Altschechischen unter deutschem Einfluß aufgegeben wurde.<sup>8</sup> Die Vermutung J. Gebauers, daß die altschechische Diphthongierung von *y* zu *ej* und *ú* zu *ou* durch die neuhochdeutsche Diphthongierung veranlaßt war, hat zwar früher meist Ablehnung erfahren, sie gilt aber heute wieder als ziemlich wahrscheinlich. Man kann aber nicht behaupten, daß durchschlagende Argumente für oder gegen diese Annahme aufgedeckt worden sind, und so erscheint die Entscheidung für oder gegen zunächst haltlos.

Nach Komárek sind die Gründe für die Diphthongierung von *y* und *ú* unklar, aber der Zusammenhang des Wandels von *y* und von *ú* steht außer jedem Zweifel; Komárek hält es für möglich, daß der Impuls zur Diphthongierung von *y* ausgegangen war, weil bei *y* "die Diphthongierungstendenz bereits früher in Erscheinung trat".<sup>9</sup> Nun steht aber noch eines fest: während die Kürze *y* mit *i* (im Mittelschechischen) zusammenfiel, blieb die Länge *y* in diphthongischer Lautung als besonderes Phonem erhalten. Damit scheint endlich der Ansatz für eine Erklärung des Lautwandels gewonnen zu sein.

D. h. die Diphthongierung von *y* wirkte dem Zusammenfall zweier Phoneme entgegen. Für die Diphthongierung von *ú* kann jedoch kein anderer Grund geltend gemacht werden als der Parallelismus von *y* und *ú*. Komárek betont, daß die Vokale *y* und *ú* miteinander besonders eng verknüpft waren seit dem Umlaut 'u > i, als nun beide nur noch nach hartem Konsonanten stehen konnten. (Allerdings begegnet im hanakischen Dialekt, wo der Umlaut 'u > i nur teilweise durchgedrungen war, das Diphthongierungsprodukt von *ú* auch hinter vormals weichem Konsonanten.) Der "Reihenschritt" von *ú* findet eine gewisse Erklärung im Bedürfnis nach Stützung des neuen Diphthongs aus *y*. Die Ansicht, daß die Diphthongierung auf deutschen Einfluß zurückgeht, zeigt sich bei näherem Zusehen als haltlos. Schon W. Vondrák hatte scharfsinnig die Frage gestellt, warum der angebliche deutsche Einfluß nur *y* und nicht auch *í* erfaßte (bzw. nur dasjenige *í*, welches vorher zu *y* geworden war).<sup>10</sup> Die Dialekte bieten tatsächlich entweder Diphthongierung von *y* oder aber Zusammenfall von *y* und *í*, der Länge sowie der Kürze.

Auch die Annahme anderer Einflüsse des Deutschen auf die Phonologie des

Alttschechischen ist haltlos. Die tschechische Anfangsbetonung unterscheidet sich grundsätzlich von der deutschen Wortbetonung: jene ist ausschließlich wortabgrenzend, diese sowohl grammatisch als auch wortunterscheidend. Der deutsche Umlaut erweist sich grundsätzlich als Beeinflussung des Tonsilbenvokalismus durch die unbetonten Folgesilben: der tschechische Umlaut in *duša* › *dušě* oder *oráčovi* › *oráčěvi* hat mit dem deutschen nichts als den Namen gemeinsam. Selbst die Annahme, daß der Verlust der Mouillierungskorrelation auf deutschen Einfluß zurückgeht, hat sehr wenig für sich. Statt der Mouillierungskorrelation hat das später Tschechisch die Palatalitätskorrelation, die zwar geringer an Umfang, aber dem Deutschen ebenfalls fremd ist. (Die Mouillierungskorrelation blieb übrigens in sorbischen Mundarten bis zur Gegenwart erhalten.) Von einer Annäherung des Alttschechischen an das Deutsche auf phonologischer Ebene kann daher kaum die Rede sein.

## II.

Bekanntlich hat sich der durchgreifende Germanisierungsprozeß in den böhmischen Ländern nach der Schlacht am Weißen Berge nicht mit einem Mal, sondern etappenweise vollzogen. Zunächst veränderte sich die Zusammensetzung der herrschenden Feudalschicht. Nun bildete der einheimische böhmische Adel nur noch eine Teilgruppe, die am Wiener Hof trotz der habsburgisch-österreichischen Orientierung auf Mißtrauen stieß und sich zu assimilieren hatte. Das einheimische Element wurde von den Siegermächten mit Rebellen und Ketzern gleichgesetzt. Während ein nicht unbedeutender Teil des einheimischen Elements das Land verließ, strömte wieder das deutsche Element ins Land herein und fand sich begünstigt. Zunächst wurden die Vorrechte der tschechischen Sprache beseitigt, und danach trat sie im öffentlichen Leben immer mehr hinter dem Deutschen zurück. Die damalige Entwicklung wird heute so dargestellt<sup>11</sup>: "Die deutsche Sprache setzte sich im Amtsgebrauch der herrschaftlichen Kanzleien und in den Verhandlungen der städtischen Ämter durch. Die Gleichberechtigung des Deutschen mit dem Tschechischen beseitigte die frühere Notwendigkeit, mit den höheren Ämtern tschechisch zu verkehren, so daß schließlich tschechische oder des Tschechischen kundige Beamte überflüssig waren. So wurden die Beamten einheimischer Herkunft entfernt und durch Fremde ersetzt, wie der Kardinal Dietrichstein nach der Schlacht am Weißen Berge damit den Anfang gemacht hatte; die fremden Beamten waren von der Obrigkeit abhängig und hatten kein Verhältnis zum untertänigen Volk. Auch in den Städten, wo sich ein neues Patriziat verschiedenartiger Herkunft ausbildete (in manchen Städten gab es zahlreiche Italiener), gab schließlich das bevorzugte deutsche Element den Ton an.

Zu einer bedeutsamen Verschiebung der Nationalitätengrenze kam es auch außerhalb der Stadtmauern. Die Grenzgebiete hatten weniger unter den Kriegereignissen gelitten als das Landesinnere, und zu einer Zeit, als dort die Produktion mit Ausnahme von Bergbau, Leinwand- und Glaserzeugung im Verfall war, gab es hier einen Bevölkerungsüberschuß. Daher setzte eine Abwanderung in die fruchtbaren Niederungen ein, wo damals Mangel an Arbeitskräften herrschte. So verschob sich die Grenze zwischen der tschechischen und der deutschen Bevölkerung bis tief ins Landesinnere. Manchmal verpflanzten auch die Grundherrschaften selbst größere Mengen von Leibeigenen auf entvölkerte Herrschaftsgebiete“.

In der Aufklärungsära wurde im Habsburgerreich der Zentralismus der Staatsverwaltung zum Prinzip erhoben; so wurde auch das Deutsche als einheitliche Amtssprache bestimmt. Die Vorherrschaft des Deutschen war nicht vollkommen, solange das Lateinische in höheren Funktionen in Geltung blieb. Nun aber wurde damals eben auch die Stellung des Lateinischen erschüttert und das Deutsche zur allgemeinen Bildungssprache erhoben. Damit hat das josefinische System die vollkommene Vorherrschaft des Deutschen herbeigeführt. Selbstverständlich stieß der Germanisierungsprozeß auf gewissen Widerstand. Das war zunächst eine konservative Reaktion. Aber die sprachliche Diskriminierung der Bevölkerung lastete auf der Intelligenz jetzt stärker als zuvor, als auch das Lateinische seine frühere Stellung einbüßte und dem Deutschen weichen mußte. Die Opposition der Intelligenz gegen die Germanisierung ist zwar nicht identisch mit der sogenannten nationalen Wiedergeburt, dem umfassenden gesellschaftlichen Prozeß des Aufstiegs der unteren Volksschichten, aber der Aufstieg der tschechischen Sprache und Literatur muß als ein besonderes und belangvolles Moment dieses umfassenden gesellschaftlichen Prozesses betrachtet werden.

Unter diesen Umständen war nun das Tschechische mit den Worten Josef Dobrovský<sup>12</sup> die "Redesprache des gemeinen Mannes und nicht zugleich die Rede- und Schriftsprache des gesittetsten und aufgeklärtesten Theils der Nation". Für den gesellschaftlichen Wiederaufstieg bedurfte die tschechische Sprache einer ideologischen Aufwertung; diese besorgten die Philologen und Literaten der nationalen Wiedergeburt. Aber selbstverständlich war das ideologische Moment nicht die eigentliche Ursache des Realprozesses. Wenn die tschechische Intelligenz an Zahl zunahm, so war dies ein Ergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung, im besonderen der Bauernbefreiung; dem ökonomischen Moment fiel eine steigende Bedeutung in der *Nationwerdung* zu. Aber der früheren Mißachtung der tschechischen Sprache mußte eine philologisch-literarische Propaganda entgegengetreten.

Der Wiederaufstieg der tschechischen Sprache im 19. und im 20. Jahrhundert vollzog sich in den Bedingungen einer umfassenden Zweisprachigkeit. Die

Zweisprachigkeit reichte von einer mehr oder weniger vollkommenen Beherrschung des Deutschen bis zum geradebrechten sogenannten *Kucheldeutsch*. In den böhmischen Ländern gab es die Zweisprachigkeit der Tschechen, die Zweisprachigkeit der Deutschen und der Juden sowie die Zweisprachigkeit der "Utraquisten". Die Verhältnisse veränderten sich natürlich im Laufe der Zeit, vom 19. ins 20. Jahrhundert, von der österreichisch-ungarischen Monarchie in den tschechoslowakischen Staat. Es ist die Frage, was sich aus der Zweisprachigkeit in den böhmischen Ländern sowohl für das neuere Tschechisch als auch für das früher in den böhmischen Ländern gesprochene und geschriebene Deutsch ergab.

Vom Beginn der nationalen Wiedergeburt an griff die tschechische Schriftsprache bekanntlich einesteils auf die Schriftsprache des "goldenen Zeitalters" im 16. Jahrhundert zurück, das war die Richtung der autoritativen Grammatik Dobrovskýs, andernteils wurde eine Erneuerung der Schriftsprache durch umfassende lexikalische Auffüllung vollzogen, darauf ging die Jungmannsche Schule aus. Die lexikalische Um- und Ausgestaltung war puristisch ausgerichtet. Solange die Bedingungen für einen Einfluß des Deutschen auf das Tschechische bestanden, wurde auch gegen die Germanisierung der tschechischen Sprache angekämpft. Die tschechischen Puristen der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gingen von der Vorstellung aus, daß sich die zeitgenössische tschechische Sprache infolge des zersetzenden deutschen Einflusses im Zustande tiefen Verfalls befindet. Sie bezogen sich dabei auf Lexikon und Syntax, unter Syntax meinten sie hauptsächlich die Phraseologie. Bekannt ist der Ausspruch A. Brückners vom Beginn dieses Jahrhunderts: "Wenn man zeitgenössisches Tschechisch und insbesondere die Tagespresse liest, so muß man erst das Geschriebene ins Deutsch übersetzen, um es auch wirklich zu verstehen".<sup>13</sup>

Die Abhängigkeit im lexikalischen Bereich, in der Phraseologie, steht außer Zweifel. Vieles davon ist indessen beseitigt worden. In der Schriftsprache handelte es sich überhaupt nicht um Lehnwörter, sondern um Lehnübersetzungen. Aber das Wesentliche ist hier nicht die Übereinstimmung in der Bezeichnungsweise, sondern der Umstand, daß Bezeichnungen derselben Bedeutungsstruktur vorhanden sind, d.h. eindeutig gegenseitige lexikalische Entsprechungen.

Schwierig ist die Frage echt syntaktischer Einflüsse. Die tschechischen Puristen führten den Verfall des Genitivs der Verneinung sowie des prädikativen Instrumentals auf deutschen Einfluß zurück. Heute meint auch K. Hausenblas, daß der in der Volkssprache des 17. Jh. eingetretene Rückgang des Genitivs auf deutschem Einfluß beruhe, obgleich seiner Meinung nach der Akkusativ statt des Genitivs sich auch ohne deutschen Einfluß durchgesetzt hätte.<sup>14</sup> Es ist nicht klar, wie das eine und zugleich das andere bewiesen werden kann. Die

Frage, ob der Niedergang des Genitivs der Verneinung im slawischen (und baltischen) Sprachraum gerade an den Stellen stärkster Berührung mit dem Deutschen erfolgt ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit positiv beantworten (z.B. Erhaltung des Verneinungsgenitivs im Slowenischen). Man muß auch die Frage stellen, ob der Genitiv der Verneinung zugleich mit dem prädikativen Instrumental aufgegeben wird; wieder läßt sie sich nicht mit Bestimmtheit positiv beantworten (z.B. ist in tschechischen Dialekten manchmal der prädikative Instrumental vorhanden, aber nicht der Genitiv der Verneinung). Ein innerer Zusammenhang zwischen beiden Sprachfakten liegt darin, daß hier der Kasus außer der syntaktischen Funktion noch einen semantischen Wert hat; aber der semantische Wert des prädikativen Instrumentals (das akzidentelle Moment) kann hinter der syntaktischen Funktion (der Prädikatsunterscheidung) zurücktreten. Der präpositionslose Instrumental ist in der tschechischen Schriftsprache sowie in den Dialekten vorhanden.<sup>15</sup> Ein tiefgreifender Einfluß des Deutschen aufs Tschechische in neuerer Zeit, außerhalb des lexikalischen Bereiches, läßt sich nicht fassen.

Heute ist es üblich, selbst in deutschen Literaturwerken, die in den böhmischen Ländern entstanden sind, Äußerungen von tschechischem Spracheinfluß zu suchen. Man sucht sie im *Ackermann* von Böhmen sowie in der großen Prager Literatur des 20. Jahrhunderts, besonders bei Franz Kafka. Doch außer belanglosen Einzelheiten hat man bisher nichts Bestimmtes herausgebracht. Eine Art deutsch-tschechischen Jargons findet sich nur in einer gewissen humoristischen Literatur. Auch was seit der nationalen Wiedergeburt von den Vertretern der tschechischen Kultur und Politik in deutscher Sprache für den Druck geschrieben wurde, zeigt kein besonderes sprachliches Gepräge. Erst später trat wenigstens zum Teil ein beträchtlicher Wandel ein; davon gibt z.B. das "Slawistendeutsch" in *Jagics Archiv für slavische Philologie* Zeugnis.

Das in den böhmischen Ländern bis zuletzt im mündlichen Verkehr gesprochene Deutsch war ohne Zweifel recht mannigfaltig. Im deutschen Sprachgebiet gab es auf dem Lande die verschiedenen Dialekte, in den Städten eine dialektal gefärbte Umgangssprache. Im tschechischen Sprachgebiet gab es das Deutsch der Deutschen und der Juden, der "Utraquisten" und der nationalen Tschechen, differenziert auch nach der gesellschaftlichen Schichtung. Es gab vor allem das vielberufene Prager Deutsch.

Die Urteile über das späte Prager Deutsch gehen jetzt noch ziemlich auseinander. Im vorigen Jahrhundert hatte das Prager Deutsch als das reinste in der Monarchie gegolten. So wird jetzt die Frage nach dem Zusammenhang der deutschen Bühnenaussprache mit dem "alten Pragerdeutsch" aufgeworfen. Die Allgemeinheit hält sich jedoch an ein Feuilleton von E.E. Kisch<sup>16</sup>, wonach das Prager Deutsch sich mit dem sogenannten Kleinseitner Deutsch